

Ansprache Dr. Jan Schenkenberger
zum Gedenken der Ermordung Julius Lebers
Stv. Landesvorsitzender Reichsbanner Hamburg
Beauftragter für Schleswig-Holstein

Freitag, 5. Januar 2024, 9:30 Uhr
Ehrenfriedhof, Luisenstraße 48, 23568 Lübeck

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde!

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold beteiligt sich seit fast zehn Jahren an den Gedenkveranstaltungen für Julius Leber. Das ist kein Zufall: Julius Leber ist – nicht nur für uns – die Symbolfigur des demokratischen Widerstandes angesichts des Nationalsozialismus. Ein Symbol, das in seiner Bedeutung weit über Lübeck hinausreicht. Auch die Sozialdemokratie ist ein solches Symbol, wie man schon daran merkt, daß sie bis heute eines der großen Feindbilder von Rechtsradikalen ist – auch wenn sie hier von den Grünen mittlerweile zunehmend verdrängt wird. Was aber ist ein Symbol?

Ich möchte mich hier auf einen reaktionären, rechten Marxisten beziehen, auf Georges Sorel. Sorel war von der Wichtigkeit identitätsstiftender Erzählungen überzeugt. Der Begriff Mythos, den Sorel für diese Erzählungen wählte, zeigt schon die Richtung an: es geht um Glauben, fast um eine Religion. Sorel hat damit eine breite

Rezeption gefunden – sein letztes Buch: „Über die Gewalt“ hat besonders stark ausgerechnet Mussolini beeinflusst.

Ursprünglich ging Sorel vom Klassenkampf, von Stärke und auch Mission der Arbeiterklasse aus, nicht von Gewalt um ihrer selbst willen. Und genau da landen wir bei Julius Leber, der im Juni 1933 im Lübecker Gefängnis der deutschen Sozialdemokratie vorwarf, den Glauben an sich selbst verloren zu haben und damit die Niederlage der Demokratie selbst verursacht zu haben: „Die deutsche Sozialdemokratie [...] als Organisation ist ausgelöscht. Ob sie es auch als Glaube und Erziehung [...] ist, mag die Zukunft entscheiden.“

Leber attestiert der „Partei Bebels, einst geboren und unerschütterlich getragen [...] im Glauben der [...] Masse des deutschen Volkes, [sie habe] ihre Verbindung mit dieser Urkraft und ihren Stimmungen und Strömungen fast ganz verloren.“: „Sie nährte ihre Kinder [...], worüber diese Kinder nicht einmal erstaunt waren. Sie nahmen es hin als eine sehr angenehme, beinahe gottgewollte Selbstverständlichkeit. Kritik reichte deshalb schon gar nicht im geringsten an sie heran, und Selbstkritik kam schon gar nicht in Frage. Überheblichkeit des Alters, die nichts mehr will und nichts mehr träumt, spiegelte sich mißtrauisch und fremd im Strom einer stürmischen Entwicklung, die von Strudel zu Strudel eilte und schließlich die Gefahren gewaltigster Dammbüche herbeiführte.“

Nichts läge mir ferner, als nur von der Sozialdemokratie 1933 zu

reden. Springen wir zur Gründung der europäischen Nachkriegsordnung. Konrad Adenauer – ich zitiere aus dem Gedächtnis – erklärte 1952 vor seinem Kabinett: „Wir müssen den Menschen einen neuen Glauben geben. Dieser Glaube kann nur ein europäischer sein!“ Und ein anderer großer Christdemokrat, der italienische Ministerpräsident Alcide de Gasperi erklärte vor dem italienischen Senat: „Einige von Ihnen halten die Europäische Gemeinschaft für einen bloßen Mythos. Sie haben recht: es ist ein Mythos im Sinne Sorels. Aber wenn wir hier von Mythen sprechen, sagen Sie mir: welchen Mythos über das Verhältnis von Staaten, die Zukunft Europas und der Welt, über Sicherheit und Frieden wollen wir unserer Jugend weitergeben, wenn nicht diesen Versuch einer Europäischen Einigung? Ziehen Sie den Mythos der Diktatur, der Macht, der Flaggen und des Heldentums vor? Damit würden wir all die Gegensätze erneuern, die unausweichlich zum Kriege führen. Ich sage Ihnen: der europäische Mythos ist ein Mythos des Friedens!“

Auch Julius Leber ist zu einem solchen Symbol geworden – nicht zufällig, sondern aufgrund seines Engagements zu Lebzeiten. Leber kämpfte gegen Militarismus und Antisemitismus, er kämpfte für soziale Teilhabe, vor allem aber für die Freiheit und die Wiederherstellung des Rechts. Er kämpfte für die Demokratie. „Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis“, wie es in seinem letzten Gruß an seine

Freunde hieß. Julius Leber steht damit für viele andere – auch in Lübeck –, von denen ein großer Teil für immer namenlos bleiben wird.

Das zeigt uns aber auch: Ein solches Symbol ist immer mit Inhalten gefüllt. Mit Inhalten, die grundlegend sind für das, was uns heute selbstverständlich ist: Die Wiederherstellung des Rechts. Demokratie. Freiheit.

Das zu verstehen, zu verinnerlichen und als Verpflichtung zu begreifen ist heute unsere Aufgabe. Nur so kann der Schwur von Buchenwald mit seinem „Nie wieder!“ erfüllt werden. Und nur wenn wir dieser Aufgabe treu bleiben, können wir uns als aktive, als wehrhafte und kämpferische Demokraten bezeichnen.

Die Diskussion, die im vergangenen Jahr um die Julius-Leber-Schule geführt wurde, zeigt, daß es mit dieser Erkenntnis in Lübeck nicht weit her ist. Es ist und bleibt erschreckend, daß es den Anstoßgebern in Politik und Verwaltung, die die Umbenennung anregten bzw. „keine Einwände“ vorzubringen hatten – nicht im Traum einfiel: Ein Schulname könnte eine übergeordnete Bedeutung haben! Wer konnte denn ahnen, was sich mit dem Namen einer kleinen Gemeinschaftsschule oder einer Kita in Sachsen-Anhalt so alles verbindet! Warum heißt eigentlich der Platz vor dem Holstentor nicht mehr nach Adolf Hitler, warum der Lindenteller nicht mehr nach

Friedrich Ebert – oder der Danziger Freiheit? Was – möchte man mit Michel Friedman die Verantwortlichen fragen – was wißt ihr denn? Wie ist das möglich? Wofür stehen diese Namen?

Wir stehen hier, weil wir wissen, daß wir ohne Bezug zum Vergangenen keine Zukunft formen können. Dieser Bezug muß aber, damit überhaupt etwas aus ihm werden kann, immer einer sein, der über den bloßen Traditionalismus hinausreicht. Es gibt viele Mythen und Traditionen. Gerade in einem Land, das auf eine derart gebrochene Geschichte zurückblicken kann wie das unsere muß man sich das vor Augen halten, wieder und wieder.

Und damit ist die entscheidende Frage: was wollen wir? Ein Mythos der Gewalt, der Diktatur oder der Macht kann für uns nicht akzeptabel sein; nach dem Zivilisationsbruch von 1933 erst recht nicht. Das gilt auch für einen Mythos, der in der „Einmischung“ engagierter Bürger ein störendes Übel sieht, das nach Möglichkeit verhindert und eingeschränkt werden sollte. Das Schicksal Julius Lebers, das von Opfern – und auch Tätern! – in der Vergangenheit zeigt uns, was Menschen einander antun können. Es lehrt uns, wie gefährdet die Grundwerte, die Freiheiten unserer Gesellschaft sind und bleiben. Wir begreifen: Auch die offene Gesellschaft ist immer an Bedingungen geknüpft. Die Anerkennung von Menschenrechten und

eines zivilen, rationalen Diskurses sind die Voraussetzung für Toleranz.

Mit Blick auf Julius Leber und die NS-Vergangenheit Lübecks läßt sich konstatieren: es gibt in Lübeck viele lobenswerte Einzelinitiativen, viele, die versuchen, hier Antworten zu geben. Einen zentralen Ort, der Konfrontation und Reflektion mit der NS-Vergangenheit ermöglicht und dabei eine Brücke zur Gegenwart und Zukunft schlägt, gibt es in Lübeck nicht.

Es gibt ihn doch: das Lübecker Zeughaus ist der Ort in Lübeck, der wie ein Brennglas Täter und Opfer von Diktatur und Verfolgung zusammenbringt. Ein solcher Ort ist eine offene Wunde, die nicht einfach verheilt. Wer sich ein bißchen mit der jüngeren Geschichte Lübecks auskennt, weiß: als die Gestapo im Zeughaus saß und folterte, war es ein Ort, den man mied. Obwohl direkt neben dem Dom gelegen, ging man dort nicht lang – insbesondere abends. Denn man konnte hören, was dort geschah. Die Lübecker:innen wußten es, auch wenn sie keine unmittelbaren Täter waren. Und sie wollten nicht wissen. Wie ist das möglich? Wie kann man Zeuge werden, was Menschen anderen Menschen antun, Zeuge werden und schweigen? Wie kann man Täter werden? Und wie gehen wir damit um? Auch die Nachnutzung des Gebäudes nach dem Krieg ist eine Form der Verdrängung. Sie währt bis heute. Sie würde auch dann fortgesetzt, wenn man das Haus als eine Art „Schaufenster“ nutzen

würde. Oder als Erlebnisraum, an dem man sich, wie von Frau Fröhlich vorgeschlagen, Wissen über die deutsche Teilung oder die Wiedervereinigung aneignen kann. Auch das Zeughaus ist ein Symbol. Es ist ein Symbol für Leid, für Täterschaft, für Schweigen, für Weiter-So. Es betrifft uns. Bis heute. Und wie Julius Leber fordert es uns zu einer klaren Positionierung:

Es ist von einer Stadt wie Lübeck zu erwarten, daß sie es schafft, aus der Erinnerung an Täter und Opfer eine klare Auseinandersetzung zu ermöglichen. Beispiele, wie das gelingen kann, gibt es genug – etwa die Berliner Topographie des Terrors oder die Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Bendlerblock. Es geht dabei nicht um einen musealen Blick auf die Vergangenheit. Es geht um Fragen. Fragen, die nicht die Geschichte an uns stellt, sondern die wir uns selbst stellen müssen: Was wißt ihr? Wie ist das möglich? Wie gehen wir damit um? Die Demokratie – so sagte Michel Friedman – ist die „dem Menschen zugewandte Staatsform.“ Wir müssen das wieder lernen. Dazu brauchen wir solche Orte. Und dazu müssen wir sie mit Leben füllen. Mit Leben, wie es unseren Werten, wie es unseren Antworten auf diese Fragen entspricht.